Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 6 (1950)
Heft: 3

Rubrik: Kleine Streiflichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der kluge Franzose sagt: Le bon Dieu est dans le détail. Und das sollten sich vor allem die Feuilletonisten hinter die Ohren schreiben, denen ohnehin gern der Vorwurf gemacht wird, sie nähmen es mit dem Detail nicht so genau. Darin unterscheidet sich eben der gute vom schlechten Feuilletonisten. Der gute Feuilletonist weiß, wann ein Detail nichts als ein Detail, wann es dagegen symbolkräftig ist. In jedem Fall aber werden seine Details richtig sein.

Und der höchste Ton in Don Josés Blumenarie ist kein C, sondern ein B, und der Schluß „Carmen — je t'aime" spielt sich wohl auf einem C ab, doch eine volle Oktave tiefer.

*

Ein trauriges Kapitel ist die Substantivierung der Verba, und nur ganz zuverlässige Schreibende sollten sie sich zutrauen, sonst wird eine Zumutung an den Leser daraus. Was alles wurde in den letzten Jahren als „das Geschehen" bezeichnet!? Das ist eines der Mittel, mit denen sich Waschzettelverfasser in die Literatur stehlen möchten; es klingt so allumfassend, so dynamisch und ist doch in Wahrheit so schmöckisch! Kein Wunder, daß es schließlich in einem völlig entfesselten Waschzettel zur Katastrophe führen mußte; denn dort hieß es — man möchte das für eine Satire halten, doch nein, es ist ernst gemeint:

„Diese Dinge, die in einem wilden Geschehen geschahen . . ."

*

Nicht völlig geglückt ist folgende Wendung in einem Nachruf:

„Seit 1942 im Ruhestand lebend, hat ihn ein Schlaganfall dahingerafft . . ."

Nach allen Regeln der Grammatik wäre es demnach der Schlaganfall, der seit 1942 im Ruhestand lebte.

N. O. Scarpi („National-Zeitung")

Kleine Streiflichter

Mundart und Hochdeutsch

Bern. Im „Courrier de Berne", dem Wochenblatt der Welschschweizer in Bern, wurden wir darüber belehrt, daß man Bern nicht als eine „deutschsprachige Stadt", sondern höchstens als „eine Stadt, in der ein germanischer Dialekt gesprochen wird", bezeichnen könne.

Ein andermal wurde beiläufig erwähnt, daß es leider zu viele Welsche gebe, die sich

zu Anwälten der hochdeutschen Sprache machten, statt darauf bedacht zu sein, überall die Stellung der Mundart gegenüber der Schriftsprache zu verstärken. Der Sinn der Losung ist klar: Zunehmende Ausschaltung des Schriftdeutschen erleichtert das Vordringen des Französischen.

Basel — England. Im Sommer 1949 machten englische Studenten eine Reise in die Schweiz. Sie wurden in Basel öffentlich begrüßt, wobei Regierungsrat Miville in waschechtem „Baseldytsch" eine Ansprache an sie hielt. Natürlich verstanden ihn die jungen Ladies und Gentlemen nicht. Die Worte des Basler Regierungsmannes mußten ihnen durch einen Dolmetscher ins Englische übersetzt werden. Dann ergriff einer der Schüler (oder war's eine Schülerin?) das Wort, um für die freundliche Begrüßung zu danken. Sie tat es in flottem Schriftdeutsch! Hochdeutsch hätten diese Engländer recht gut verstanden. — Das Rezept ist vom „Schweizer Spiegel" gegeben worden: Wir Schweizer sollen ausländische Gäste in der Dialektsprache begrüßen (gilt natürlich nur für die deutsche Schweiz!), denn wir sollen uns zeigen, wie wir sind. Aber, so muß man fragen, ist der erste und der oberste Zweck des Sprechens und der Sprachen nicht die Verständigung? I.

Briefkasten

W. H., O. Ob man „eine drohende Gefahr" inne werde oder „einer drohenden"? Sie ziehen das erste, also den Wenfall vor, „ohne aber den Wesfall als falsch zu bezeichnen". Besser wäre es umgekehrt: den Wesfall vorzuziehen, ohne aber den Wenfall als falsch zu bezeichnen. Der ursprüngliche Gebrauch verlangt nämlich den Wesfall. Der Prediger Salomo (4, 3) preist die Toten glücklicher als die Lebenden, besser aber sei noch der Ungeborene dran, „der ... des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht", und noch Schillers „Jungfrau von Orleans" (5, 4) tröstet sich: „Sie werden ihres Wahnes innewerden." Aber schon in den Fastnachtspielen des 16. Jahrhunderts taucht der Wenfall auf, und Herder schreibt: „Wie viele mangelnde Vorarbeiten werden wir innewerden", Platen: „Eine Neuigkeit ward ich inne" und Willibald Alexis: „Vorzüge ..., die man erst inne wird". „Inne" ist ein Umstandswort, aber die Sache ist ähnlich wie bei den Eigenschaftswörtern: satt, habhaft, teilhaft, mächtig, fähig, wert, gewohnt, zufrieden u. a., die ursprünglich alle den Wesfall verlangten und heute noch mit ihm verbunden werden, daneben aber auch mit dem Wenfall. So auch das mit „inne" nah sinnverwandte „gewahr". Salomo sieht durchs Fenster und „wird gewahr eines närrischen Jünglings"; auch Goethe ward „der beschränkten Gegenwart gewahr". Aber auch schon Luther sagte, allerdings einzig an dieser Stelle: „... und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge." Seit etwa 1700 wird der Wenfall immer häufiger; bei Goethe kommt noch beides vor, später nur noch der Wenfall. Aber bei „innewerden" sind wir noch nicht ganz so weit, und wir empfinden einen Stilunterschied. Der Wesfall wirkt als der altertümlichere feierlicher. Wenn die drohende Gefahr